

Die Gemeindeschwester

Autor(en): **Kindler, H.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **230 (1951)**

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sucht es aber vor dir, an der sie auch mit inniger Liebe hängt, zu verbergen."

Solche Gedanken peinigten mich oft. Nachts schlich ich mich einmal an Urschelis Bett. Der Mond schaute herein und warf sein mildes Licht auf ihr Gesicht und das blonde Haar. „Wie schön sie doch ist“, dachte ich. Urscheli wälzte sich im Schlaf hin und her. Jetzt bewegten sich ihre Lippen, und kaum hörbar flüsterte sie im Traum, „Peter lieb – sehr lieb. Primavera – auch lieb – beide sehr lieb...“ Leise schlich ich mich aus der Kammer, ging hinunter in die Stube, riß eines der Bügelfensterchen auf und schaute hinaus in die Nacht. „Peter lieb... sehr lieb. Primavera auch lieb...“

Ich wußte nun, was Urscheli drückte. Aber diese Herzensnot kam auch zu mir. Ich sah mich an der Seite Peters an unserem Hochzeitsstag; ich sah Urscheli hinter mir herschreiten, gegen Tränen kämpfend, und auf einmal war mir, als könnte das Urscheli meinen Peter ebenso, ja noch viel glücklicher machen, als ich es imstande gewesen wäre. „Und mein Husten, er will so gar nicht nachlassen, und meine Wangen werden von Tag zu Tag blässer; wenn ich krank bleibe, krank...?“ So dachte ich und betete. Das Gebet gab mir Kraft. Ich schlief ein, und im Traum habe ich wohl auch geflüstert: „Peter lieb – Urscheli auch lieb, beide – sehr lieb...“ Und im Traum sah ich meine Mutter, Urschelis Mutter, meine Pflegemutter, der ich mein Leben zu verdanken hatte. Sie stand an meinem Bett, und wie damals, als ihr Ende nahe war, sagte sie: „Primavera, gib acht aufs Urscheli, sei ihr eine zweite Mutter...“

Eines Tages faßte ich einen Entschluß, den ihr alle kennt, liebe Schwestern. Am Abend vor jenem Tag, da ich zu euch kam, schrieb ich bei spärlichem Talglicht zwei Brieflein, das eine für Peter, das andere für meine Schwester.

„Lieber Peter“, hieß es im einten, „ich weiß, daß Du mich lieb hast, und ich habe Dich auch lieb. Aber der liebe Gott hat es anders gewollt, als wir dachten. Ich gehe nach Münster ins Kloster. Dort werde ich beten für Dich und auch für Urscheli, und bitten werde ich auch Gott, daß Du in Urscheli, das Dich sehr lieb hat, eine Frau finden mögest, die Dich noch viel glücklicher machen wird, als ich es hätte tun können.“

Und im zweiten Brieflein stand geschrieben: „Liebes Urscheli! Zürne mir nicht, daß ich Dich heimlich verlassen habe. Sei immer brav und fromm und forsche nicht, warum ich ins Kloster gegangen bin.“

Nun bin ich bei euch, liebe Schwestern. Mehr als zwei Jahre sind dahingegangen, seit jenem Morgen, da ich Santa Maria verlassen habe. Oft weinte ich in lester Zeit Nacht für Nacht ins Kissen. Weinte ich, weil ich Heimweh habe, weil ich den Peter nicht vergessen kann, oder aus lauter Freude, weil ich weiß, daß Urscheli und Peter gar bald zum Altar schreiten werden? Ich weiß es nicht. Ihr aber, liebe Schwestern, ahnt vielleicht, warum ich immer so schnell müde wurde im Schaffen und auch im Beten.“

*

Die Priorin faltete die Blätter zusammen, erhob sich und schritt, sinnend vor sich hinschauend, durch den Hof. Sie ging in die Zelle der toten Primavera. „Verzeih, Primavera“, flüsterte sie, „verzeih, daß ich oft so hart

gewesen bin gegen dich, du – du große Seele“. Dann wandte sie wieder hinaus und schaute hinauf zu den wetterharten Bündnerbergen. Ein Dorf tauchte vor ihrem geistigen Auge auf, ein kleines Dorf irgendwo in den Bergen. Erinnerungen aus längst entschwundenen Tagen wurden in ihr wach, und auf ihre gefalteten, schönen Hände tropfte eine Träne.

*

«Libera me, Domine, de morte aeterna, in die illa tremenda, quando coeli movendi sunt et terra, dum veneris judicare saeculum per ignem...»

sangen die Nonnen. Primavera heißt Frühling, es war Frühling, tausend Blüten wehte der Wind über das offene Grab und den Totenbaum, der die Primavera barg und sang in den Zweigen der Bäume ein Lied, das nur frommem Gemüte vernehmlich ist, ein Lied vom Werden, Sein und Vergehen und von immer wiederkehrendem Lenz.

Die Gemeindegewesener

Eine Frau mit weißer Haube
In der schlichten Schwesterntracht,
Schwebt wie eine weiße Taube
Durch das Dorf bei Tag und Nacht.

Rehret ein, wo Kranke weilen,
Hellt das Dunkel wie ein Licht –
Kann für alles Rat erteilen,
Bringet Trost und Hilfe mit.

Liegt die Mutter krank im Bette,
Nimmt sie sich der Kinder an –
Ist am Abend stets die Letzte,
Fängt am Morgen früh schon an,

Sieht mit ihren Helferaugen
Wo die Not am größten ist –
Findet Kraft in ihrem Glauben
An den lieben heil'gen Christ.

Kennt die Armen und Verschämten,
Weiß von hartem Menscheninn –
Richtet auf die Schmerzvergramten
Und die schwachen Willens sind.

Ihre Arbeit ist ein Segen,
Wirklicher Familienschutz –
Warne Blut für Heim und Leben,
Liebe ohne Eigennuß.

Doch es ehret dieses Dienen
Auch das Dorf und seinen Rat –
Denn auch Liebe kann verdienen
Höchsten Lohn für Volk und Staat.

H. W. K i n d l e r.